

Maria in orthodoxer Theologie und Frömmigkeit

von Andreas Müller



Foto: Andreas Müller

Marienerverehrung ist heute ein fester Bestandteil der orthodoxen Tradition. Schaut man auf die gegenwärtigen orthodoxen Kirchen, so legt sich der Eindruck nahe, dass Orthodoxie ohne Mariologie und ohne Marienfrömmigkeit nicht zu denken ist. Ein Blick in die Geschichte der Kirche macht allerdings deutlich, dass die Verehrung Mariens in Ost wie West erst richtig ab dem 5. Jahrhundert einsetzte. Diese Beobachtung stützt die Behauptung, dass es durchaus in den Anfängen des Christentums möglich war, christliche Existenz ohne eine ausgeprägte Marienerverehrung zu leben. Allerdings gibt es auch gute Gründe dafür, dass die Fokussierung Mariens dann ab dem 5. Jahrhundert verstärkt einsetzte. Ich werde zunächst der Verehrung Mariens in der Spätantike und im Mittelalter nachgehen, um dann nach Maria in der gegenwärtigen orthodoxen Tradition zu fragen.

1. Die Entwicklung der Mariologie im Umfeld der christologischen Streitigkeiten

Maria findet bereits im Neuen Testament als Mutter Jesu mehrmals Erwähnung. Dabei sind die über sie existierenden Texte

keineswegs alle uneingeschränkt positiv. Neben der biblischen Literatur selber hat die apokryphe, vor allem das Protevangelium des Jakobus, die spätere Marienfrömmigkeit insbesondere im Osten des Römischen Reiches stark beeinflusst.

Von einer ausgeprägten Marien-Verehrung ist bis ins fünfte Jahrhundert im mehrheitskirchlichen Umfeld nichts bekannt. Eine solche erhielt vielmehr mit dem Konzil von Ephesus des Jahres 431 n.Chr. Einzug in das kirchliche Leben. Dieses Konzil definierte nämlich Maria als »Gottesgebäerin«, griechisch: theotokos. Dieser Begriff ist in der orthodoxen Theologie bis heute der Schlüsselbegriff. Mariologie war und ist hier strikt an Jesus gebunden, also Theotokologie. Schon vor dem Konzil von Ephesus (seit Petrus von Alexandrien † 311) hatte sich aus der neutestamentlichen Gedankenwelt heraus die Vorstellung einer (immerwährenden) Jungfräulichkeit Mariens entwickelt, die zunehmend mit asketischem Gedankengut in Verbindung gebracht wurde. Auch diese bestimmt die Ostkirchen bis heute.

In Folge der verstärkten Marienfrömmigkeit im Rahmen der christologischen Streitigkeiten entstanden seit dem 5. Jahrhundert Kirchen mit Marienpatrozinien. Die Konzilskirche in Ephesus scheint bereits ein solches gehabt zu haben. Zahlreiche weitere Kirchen folgten. Insbesondere das sechste Jahrhundert erlebte eine große Blüte von Marienkirchen. Möglicherweise spielte dabei die Weiterentwicklung der Christologie u. a. auf dem Ökumenischen Konzil von Konstantinopel im Jahr 553 n.Chr. eine Rolle. Es entstand z. B. nicht nur eine bedeutende Marienkirche im Dornbuschkloster, dem heutigen Katharinenkloster auf dem Sinai. Ein wichtiger Kirchenbau im Osten war auch der Bau der Nea-Kirche in Jerusalem. Bei seiner Einweihung 543 n.Chr. wurde das Fest Mariä Einführung in den Tempel zum ersten Mal gefeiert, das bis heute in den Orthodoxen Kirchen ebenfalls von Bedeutung ist. Letztlich entstand im 6. Jh. ein wichtiger, noch genauer zu behandelnder byzantinischer Marienhymnus, der so genannte Akathistos. Auch in diesem steht allerdings Maria als Gottesgebäerin im Zentrum, also in ihrem Bezug zu Christus.

Nach dem byzantinischen Bilderstreit im 8. und 9. nachchristlichen Jahrhundert wurde die Marienikonologie ein zentraler Bestandteil orthodoxer Bildtradition. Die mariologischen Grundlinien aus der Alten Kirche wurden aber beibehalten. Lehren wie die von der römisch-katholischen Kirche dogmatisierte unbefleckte Empfängnis Mariens (1854) oder deren leibliche Himmelfahrt sind zwar auch im ostkirchlichen Umfeld nicht vollkommen fremd, aber nie dogmatisiert worden.

Mariologie war und ist hier strikt an Jesus gebunden, also Theotokologie.

Nach dem byzantinischen Bilderstreit im 8. und 9. nachchristlichen Jahrhundert wurde die Marienikonologie ein zentraler Bestandteil orthodoxer Bildtradition.

2. Maria in der gegenwärtigen ostkirchlichen Frömmigkeit

In manchen orthodoxen Kirchen ist die Marienfrömmigkeit sehr ausgeprägt. In der sogenannten altorientalischen äthiopisch-orthodoxen Kirche hat diese z. B. einen besonderen Ausdruck gefunden. Unter den 14 Anaphoren,¹ die die Liturgie der äthiopischen Kirche heute ausmachen, gibt es eine eigene Marienana-phora. Darüber hinaus feiern die Äthiopier an 33 Tagen ein Marienfest. Sie stellen damit durchaus keine Ausnahme, allenfalls ein Extrem dar. Ausgeprägte Marienverehrung gibt es auch in allen anderen orthodoxen Kirchen. Oft knüpft diese an vorherige Kulte u. a. weiblicher Gottheiten an – dies lässt sich nicht nur in Ephesus beobachten, wo zuvor der Kult um Kybele respektive Artemis bedeutsam war. Selbst ikonographisch hat sich solch ein Anknüpfen niedergeschlagen. Dementsprechend kann man Parallelen zwischen der Isis-Horus-Ikonographie und den Maria-Christus-Darstellungen feststellen, die sich allerdings auch generell durch den Bildtyp Mutter-Kind erklären lassen. Ein Anknüpfen an den Isiskult ist gleichwohl plausibel. Und sogar für die Darstellung der Geburt Christi auf der Weihnachtsikone lassen sich Parallelen aufweisen. In Paphos auf Zypern gibt es eine Mosaik-Darstellung der Geburt Achills, auf der seine Mutter Thetis ähnlich wie Maria auf den christlichen Bildern dargestellt wird.

Die Verehrung Mariens lässt sich besonders in Form von Reliquienverehrung, aber auch in liturgischem Kontext und in der Ikonographie beobachten. Ich möchte mich im Folgenden darauf konzentrieren.

2.1. Marienreliquien

Anders als bei anderen Heiligen hat sich für Maria ab dem fünften Jahrhundert die Tradition einer leiblichen Aufnahme in den Himmel entwickelt. Während allerdings im Westen seit dem frühen Mittelalter das Fest Mariae Himmelfahrt gefeiert wurde, hat sich im Osten bis heute die Bezeichnung des Festes als Mariae Entschlafung (κοιμησις θεοτόκου) erhalten. In der orthodoxen Ikonographie ist es die Seele Mariens, die bei diesem Entschlafen gen Himmel getragen wird. Gleichwohl gibt es aber auch in der ostkirchlichen Tradition keine unmittelbaren Marienreliquien. Während insbesondere die westliche Tradition zumindest Ausscheidungen Mariens wie ihrer Milch in der Bethlehemer Milch-grotte oder gar ihrem Ohrenschmalz in der Bordesholmer Klosterkirche Verehrung zukommen ließ, hat die ostkirchliche Tradition

¹ Anaphoren entsprechen etwa den lateinischen Hochgebeten.



auf solche Formen der Reliquienverehrung weitgehend verzichtet. Dies gilt auch für die Haare oder das Blut der Gottesmutter, die im Osten m.W. nie Verehrung erfahren haben. Vielmehr spielten hier Berührungsreliquien unmittelbar aus dem Lebensumfeld Mariens eine wichtige Rolle. Die beiden entscheidenden Reliquien stellen dabei der Gürtel der Gottesmutter und ihr Mantel dar. Hintergrund solcher Reliquienverehrung ist die Vorstellung von materialisierter Heiligkeit, der Durchdringung der Materie durch die unerschaffenen Energien Gottes, die bei Heiligen und ihren Überresten in ganz besonderer Weise zu beobachten ist.

Hintergrund solcher Reliquienverehrung ist die Vorstellung von materialisierter Heiligkeit, der Durchdringung der Materie durch die unerschaffenen Energien Gottes, die bei Heiligen und ihren Überresten in ganz besonderer Weise zu beobachten ist.

2.1.1. Der Gürtel der Gottesmutter

Eine äußerst stark verehrte Reliquie innerhalb der orthodoxen Kirchen stellt der Gürtel Mariens dar. Von diesem Gürtel, den Maria einer Tradition nach während ihrer Schwangerschaft selbst aus Kamelhaar geknüpft haben soll, gibt es mehrere Exemplare. Nach der Legende hat die Gottesmutter den Gürtel dem Thomas, der bei ihrer Himmelfahrt nicht dabei gewesen wäre, nach derselben in einer Vision zukommen lassen – eine auffällige Parallele zu der Erscheinung Jesu vor Thomas im Johannesevangelium. Das bekannteste Exemplar des Gürtels, das ursprünglich in der Kirche des Chalkoprateia-Viertels in Konstantinopel verwahrt wurde, befindet sich heute im Athos-Kloster Vatopedi.

Der Gürtel gilt als stark heilkräftig. Besonders ungewollt kinderlose Frauen sollen nach einem Kontakt mit dem Gürtel gebärfähig werden. Ein Problem stellt dabei dar, dass der Gürtel sich im für Frauen unzugänglichen Garten der Gottesmutter, dem Berg Athos befindet. Bindfäden, die auf etwa 1,5 m Länge geschnitten werden, dienen als Berührungsreliquien und werden von Vatopedi aus in alle Welt verschickt. Der Gürtel reist aber auch öfter durch die Welt. So sollen ihn bei einer Reise durch Russland im Jahr 2011 über 6 Millionen Russen inklusive Vladimir Putin verehrt haben.

2.1.2. Der Mantel der Gottesmutter

In Istanbul, dem einstigen Zentrum der byzantinischen Orthodoxie, gab es noch andere Orte intensiver Marienverehrung. Einige Patrozinien haben sich bis heute erhalten. Zu erwähnen ist etwa die Vlachernen-Kirche im Fener-Viertel. Hier wurde – der Legende nach seit dem Jahr 473 n.Chr. – eine der wichtigsten Reliquien des Byzantinischen Reichs verehrt: Das Gewand der Gottesmutter. Dieses sollen zwei Patrizier namens Galbios und Kandidos aus Jerusalem in die Hauptstadt gebracht haben. Eine Ikone der Vlacherniotissa existiert noch in vielen Kopien: Auf ihr ist Maria mit einem wallenden Gewand in Oranten-Haltung abgebildet. Vor

ihrer Brust befindet sich eine Scheibe, auf der Christus als Kind dargestellt ist. Das Vlachernen-Kloster brannte im Jahr 1434 vollständig nieder. Das Gewand der Gottesmutter hat sich angeblich erhalten. Es wird heute im georgischen Zugdidi verehrt. Die Vorstellung vom Schutzmantel Mariens hat sich nicht nur im Westen besonders intensiv, sondern auch im Osten entwickelt. Eine besonders schöne Darstellung von Marias Schutzmantel findet sich auf der Südwand des Klosters Voronet in der rumänischen Moldau. Die Verehrung des Schutzmantels (Pokrov) ist besonders ausgeprägt in der russischen Orthodoxie.

Ein weiteres wichtiges und erwähnenswertes Marien-Patrozinium in Istanbul stellt das Baloukli-Kloster² vor den Toren der Stadt dar. In diesem berühmten, im 6. Jahrhundert erbauten Kloster wird Maria als lebensspendende Quelle (ζωοδόχος πηγή) verehrt. Pilgern wird erzählt, dass die Goldfische im Brunnenbecken ohne Futter leben. Dies sei ein Sinnbild für das Wirken der Gottesmutter. In Baloukli werden die Ökumenischen Patriarchen bestattet. Auch deswegen handelt es sich um einen wichtigen Ort für orthodoxe Pilger. Die heutige Kirche wurde allerdings erst 1833 erbaut.

2.2. Marienhymnen

Eng mit der Vlachernen-Tradition verbunden ist ein Hymnus an Maria, der in der orthodoxen Tradition bis heute vor allem in der Fastenzeit gesungen wird. Es handelt sich um einen durch ein Proömium eingeleiteten Text, der in 24 Strophen die Inkarnation Christi und die Rolle der Gottesmutter im Heilswerk besingt. Er wird als Akathist bezeichnet, was so viel bedeutet wie »nicht im Sitzen« gesungen. Jedenfalls hat die Gemeinde beim Akathist zu stehen.

Gedichtet wurde der Hymnus wahrscheinlich im 6. Jahrhundert. Er stellt ein Akrostichon dar. Jede Strophe beginnt mit einem Buchstaben des Alphabets. Geprägt ist er durch den immer wiederkehrenden Refrain: »Gegrüßet Du, jungfräuliche Braut« und das »Halleluja«.

Wer den Hymnus verfasst hat, ist nicht mehr auszumachen. Als Autoren werden u. a. der bekannte ostkirchliche Liederdichter Romanos der Melode, aber auch der konstantinopolitanische Patriarch Sergios angesehen. Ursprünglich war der Hymnus ganz eng mit dem Fest der Verkündigung an Maria verbunden, das am 25. März, also neun Monate vor Weihnachten gefeiert wird. Heute wird er am fünften Samstag der Fastenzeit rezitiert, der ihm in

² Balık ist das türkische Wort für Fisch.



besonderer Weise gewidmet ist. Darüber hinaus singt man ihn im Kontext anderer größerer Feste. Ähnlich wie die übrigen Lobgesänge (Chairetismoi) an die Gottesmutter während der Fastenzeit ist der Hymnus in den orthodoxen Gemeinden sehr beliebt.

Er wird eng verbunden mit der Belagerung Konstantinopels durch die Awaren im Jahr 626 n.Chr. Den Legenden nach hat Patriarch Sergios die truppenmäßig stark unterlegene Stadt nicht nur durch das Herumführen von Reliquien, vor allem auch des Mantels der Gottesmutter, und Marienikonen gegen die Feinde verteidigt. Vielmehr hat er nach dem erfolgreichen Abwenden der Gefahr und dem Rückzug der Feinde als Dank den Akathist-Hymnus anstimmen lassen. In diesem Zusammenhang ist das Prooemium neu gedichtet worden, das noch heute als Einleitung des Hymnus rezitiert wird.

In der orthodoxen Tradition werden dem Hymnus wie auch den Reliquien stark apotropäische, also Feinde und Dämonen abwehrende, Wirkungen zugesprochen. Es ist daher wohl nicht erstaunlich, dass die beeindruckendsten Darstellungen des Akathist ebenfalls auf den Außenwänden der rumänischen Moldauklöster zu finden sind. Diese wurden in einer Zeit bemalt, in der sich die moldauischen Herrscher durch die osmanischen Türken massiv bedroht sahen. Die Rezitation des Hymnus bei der Schlacht gegen die Awaren im Jahr 626 n.Chr. wurde nun ikonographisch so wiedergegeben, als ob die Awaren die Türken des 16. Jahrhunderts wären! Darüber sind die einzelnen Strophen des Akathist gemalt, die man wahrscheinlich auch bei den Belagerungen durch die Türken rezitierte. Maria wurde somit gleichsam zur Schutzpatronin in der Orthodoxie stilisiert. Dementsprechend sind auch die einzelnen Strophen gestaltet. Beispielhaft dafür steht die erste Strophe:

In der orthodoxen Tradition werden dem Hymnus wie auch den Reliquien stark apotropäische Wirkungen zugesprochen.

*»Der für uns kämpfenden Herzogin als Siegespreis, aus Wehe erlöst,
weihe das Dankeslied ich, deine Stadt, dir, Gottesgebälerin.
Dein ist die Kraft, die nichts bekämpft. So befreie mich aus jeder Gefahr,
auf dass ich dir rufe: Gegrüßet du, jungfräuliche Braut.
Der Engel Fürst ward vom Himmel gesandt,
der Gottesmutter zu bringen den Gruß.
Und da er sah, Herr, wie bei der Stimme des Engels du Fleisch annähmest,
da erschauerte er und erstarrte und sprach also zu ihr:
Gegrüßet du, durch die aufstrahlt die Wonne.
Gegrüßet du, durch die fliehst der Fluch.
Gegrüßet du, die zurückrief den gefallenen Adam.*

*Gegrüßet du, die von ihren Tränen Eva erlöst.
Gegrüßet du, Gipfel, schwer ersteigbar dem Sinne der Menschen.
Gegrüßet du, Tiefe, schwer erschaubar selbst den Augen der Engel.
Gegrüßet du, du bist der Thronszitz des Königs.
Gegrüßet du, weil du den trägst, der das All trägt.
Gegrüßet du, Gestirn, spiegelnd die Sonne.
Gegrüßet du, Schoß der Fleischwerdung Gottes.
Gegrüßet du, durch die erneut wird die Schöpfung.
Gegrüßet du, durch die ein Kind wird der Schöpfer.
Gegrüßet du, jungfräuliche Braut.»*

Marienfrömmigkeit in Form von Hymnen hat in den Ostkirchen eine bis heute andauernde Popularität. Dies macht ein bekannter Hymnus deutlich, den der Hl. Nektarios von Ägina 1905 gedichtet hat. Zahlreiche Legenden ranken sich auch noch um diesen zeitgenössischen Heiligen, der den Gesang nach einer Erscheinung der Gottesmutter und deren persönlicher Aufforderung zur Dichtung verfasst haben soll. Bei seiner Dichtung orientierte sich Nektarios stark an dem Vorbild des Akathistos. Auch er verfasste 24 Anrufungen, allerdings in vier Strophen mit einem gleichlautenden Refrain: »Gegrüßet du, jungfräuliche Braut.« In drei Strophen wird die Gottesmutter in höchsten Tönen gepriesen und erst in der letzten Strophe angerufen. Die populärste Melodie des Hymnus stammt aus dem Athos-Kloster Simonopetra. Sie ist zwar in byzantinischen Kirchentönen komponiert, durch ihren Dreivierteltakt aber auch deutlich ein Produkt der Moderne und der westlichen Einflüsse auf die Orthodoxie.

Die Hintergründe für den Hymnus sind nicht mehr genau zu erheben. Er wurde jedenfalls in einer Zeit gedichtet, in der Griechenland von starken Identitätskrisen geprägt war. Möglicherweise wollte Nektarios in Zeiten militärischer Bedrohung und der Verunsicherungen durch die immer stärker aufblühenden ethnischen Nationalismen betont griechische und orthodoxe Tradition festhalten – eine historische Analyse des Hymnus ist noch nicht geleistet worden. Sein Revival im Kloster Simonopetra ist jedenfalls auch vor dem Hintergrund neopatristischer Tendenzen im ausgehenden 20. Jh. zu deuten. Zwei Strophen des Hymnus können von seinen Inhalten eine Vorstellung geben:

1.
*O reinste Jungfrau, Herrscherin,
Gebärerin Gott Sohnes! R
O Jungfrau, Mutter, Königin
und Zierde seines Thrones! R*



Schwebst über Himmel hoch empor,
strahlst heller als die Sonne. R
Erfreust der heil'gen Jungfrau Chor,
erhöht der Engel Wonne. R
Sich deinem Glanz der Himmel neigt;
er spiegelt deine Reinheit. R
Du übertriffst an Heiligkeit
all' Himmelsheereseinheit. R

4.
Dich anzufleh'n, o hehre Braut,
ich jetzt in Demut wage! R
Die Augenlider senke traut!
Ich will nur deine Gnade! R
Woll'st, Herrscherin so huldreich stets,
woll'st, Jungfrau, auf mich schauen! R
Du Tempel edlen Hochgebets,
du Mutter, mein Vertrauen! R
So hilf mir, nimm mich, schütze mich
vor Feindes Wut und Werben! R
Und mach - ich bitt' dich inniglich! -
mich ew'ges Leben erben! R
R (Refrain):
Freu dich, Braut jung und unvermählt!

2.3. Marienikonen

Eine besondere Verehrung erfährt Maria in der Ostkirche im Bereich der Ikonographie. Marienikonen sind in allen Kirchen an zentraler Stelle präsent. In jeder Ikonostase, in jeder orthodoxen Ikonenwand, befindet sich links von der zentralen, der königlichen Pforte, eine Darstellung Mariens. Allerdings wird sie dort in der Regel nie ohne Christus dargestellt. Vielmehr wird sie fast immer als Gottesgebälerin, als Theotokos präsentiert und hält dementsprechend Christus im oder auf dem Arm. Ausnahmen stellen lediglich einige Kirchen auf Zypern dar bzw. Ikonen, auf denen Maria einen Teil der Deesis, der Fürsprache gemeinsam mit Johannes vor dem Thron Christi darstellt.

In der Ikonostase steht Maria auf der linken Seite der königlichen Pforte Christus, dem Weltenherrscher, auf der rechten Seite gegenüber. Dies wird oft als die Repräsentanz beider Geschlechter, aus denen sich Gemeinde zusammensetzt, verstanden.

Maria ist in der Regel in orthodoxen Kirchen noch an zwei anderen Orten im ikonographischen Programm immer präsent: In der Apsis-Kalotte im Osten und auf der westlichen Innenwand

Eine besondere Verehrung erfährt Maria in der Ostkirche im Bereich der Ikonographie. Marienikonen sind in allen Kirchen an zentraler Stelle präsent.

des zentralen Kirchenraums. In der Apsis befindet sie sich über dem Altar. Auch dies verweist auf ihre Rolle als Gottesgebäerin. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes und das Geheimnis der Wandlung der irdischen Elemente in göttliche Realität auf dem Altar werden dabei eng miteinander in Verbindung gebracht. Während so im Osten des Kirchengebäudes der Anfang von Leben symbolisiert wird, ist der Westen durch die Darstellung der Entschlafung der Gottesmutter geprägt. Die ganze Gemeinde wird so gleichsam durch Bilder der Gottesmutter im Rahmen von Werden und Vergehen verstanden.

Marienikonen sind nicht nur als Fresken im Kirchraum an entscheidenden Stellen vorhanden. Es gibt in den Ostkirchen vielmehr auch eine große Fülle verschiedener Typen von Marienikonen, die oft nach konkreten Orten, gelegentlich aber auch nach dem Typ der Darstellung benannt werden. Die bekannteste ist die Gottesmutter Hodegetria, zu Deutsch: die Wegweisende. Maria verweist auf dieser Ikone mit ihrer rechten Hand mit oft überlangen Fingern auf Christus, der auf ihrem linken Arm sitzt. Die Hand deutet nicht nur auf ihren göttlichen Sohn, sondern zugleich auch gen Himmel – Christus wird somit als Himmelsweg interpretiert.

Über die verschiedenen ikonographischen Typen von Marienikonen hinaus verehren orthodoxe Christen in ganz besonderer Weise die sogenannten *Acheiropoietoi*.

Eine *acheiropoietos eikon* ist zu Deutsch nichts anderes als eine nicht von (Menschen-)Hand gemachte Ikone. Solche Ikonen entsprechen in gewisser Weise der Orthodoxen Bildtheologie, nach der Ikonen ja keine Porträts, sondern vielmehr Fenster zum Himmel bieten. Allerdings verstanden die Byzantiner unter den *Acheiropoietoi* keine gleichsam vom Himmel gefallen Bilder, sondern vielmehr authentisch, unmittelbar vom Vorbild genommene. Ab dem 8. Jahrhundert sind dementsprechend auch Marienporträts bekannt, die angeblich der Evangelist Lukas höchstselbst gemalt haben soll. Solche Ikonen erfahren eine herausragende Verehrung innerhalb der Orthodoxie und werden oft mit Wundertätigkeit in Verbindung gebracht.

Kurz sei dementsprechend auf wundertätige Marienikonen eingegangen. Insbesondere auf dem Berg Athos, aber auch an vielen anderen Stellen des orthodoxen Kosmos sind solche Ikonen vorhanden. Sie machen Maria als Fürsprecherin gleichsam präsent. Die Ikone der *Portaitissa* im Athos-Kloster Iviron etwa gilt als Schutz für den gesamten Berg Athos. Die Ikone, die nach der Legende während des Bilderstreits im 9. Jahrhundert



ins Meer geworfen und auf wundersame Weise zum Athos gekommen sein soll, darf den Heiligen Berg nicht mehr verlassen. Nach der festen Überzeugung der Mönche würde das jedenfalls das Ende der Mönchsrepublik bedeuten. Selbst dem Drängen des russischen Zaren, die Ikone zur Heilung seiner Tochter nach Moskau zu schicken, gaben die Mönche der Legende entsprechend nicht nach. Vielmehr schickten sie eine Kopie, die sich bis zur Oktoberrevolution in einer kleinen Kapelle am Eingangstor zum Roten Platz befand. Wundertätige Marienikonen existieren überall in der orthodoxen Welt, so z. B. auch auf Zypern. Die Marienikone des bedeutendsten Inselklosters, die Kykkiotissa, wird bei Dürreperioden in Prozessionen über die Felder geführt, um Regen auszulösen. Materialisierung von Heiligkeit, die sowohl der orthodoxen Ikonentheologie als auch dem modernen Weltbild selbst von Christen insbesondere westlicher Provenienz widerspricht, lässt sich jedenfalls im christlichen Osten bis heute wahrnehmen.

2.4. Marienerscheinungen

Marienerscheinungen sind nicht nur ein Phänomen im Katholizismus. Dennoch sind im orthodoxen Umfeld die in der koptischen Kirche zu beobachtenden Erscheinungswunder außergewöhnlich. Die bekannteste Marienerscheinung fand im Kairoer Stadtteil Zeitun statt. Dort war nach der festen Überzeugung vieler koptischer Christen im Jahr 1968 mehrere Wochen lang das Bild der Gottesmutter über dem Dach der Kirche bzw. in deren Kuppel erschienen. Angeblich hat man das Bild sogar fotografieren können. Heute stellt die Kirche von Zeitun einen sehr bedeutenden Wallfahrtsort dar, dem gegenüber eine große Kathedrale gebaut worden ist. Die koptische Kirche, die sich im Land der Heiligen Familie beheimatet sieht, hat in einer religionspolitisch keineswegs einfachen Lage mit solchen Erscheinungen zu ihren Gunsten zu argumentieren versucht. Selbst in der muslimischen Nachbarschaft sei die Erscheinung ja schließlich wahrgenommen worden.

3. Schluss

Ist orthodoxe Marien-theologie und -frömmigkeit auch für evangelische Christen rezipierbar? An vier Punkten ist zusammenfassend zu konstatieren:

1. Maria macht in den orthodoxen Kirchen so deutlich wie keine andere Frau, dass Kirche sich an prägenden Stellen aus Männern und Frauen zusammensetzt – das mag auch die prominente

Materialisierung von Heiligkeit, die sowohl der orthodoxen Ikonentheologie als auch dem modernen Weltbild selbst von Christen insbesondere westlicher Provenienz widerspricht, lässt sich jedenfalls im christlichen Osten bis heute wahrnehmen.

Auch durch sie wurde der garstige Graben zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Himmel und Erde, Gott und den Menschen gleichsam überwunden.

- Platzierung von Mariendarstellungen in der Ikonostase orthodoxer Kirchen verdeutlichen. Marienikonographie verweist jedenfalls darauf, dass nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche Frauen und Männer eine zentrale Rolle spielen.
2. Als Mutter Gottes ist Maria im orthodoxen wie im altkirchlichen Sinn durchaus zu verehren. Auch durch sie wurde der garstige Graben zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Himmel und Erde, Gott und den Menschen gleichsam überwunden. Für diese besondere Rolle im Heilswerk Gottes, die u. a. in der Hymnik der Ostkirchen breit kommentiert wurde, verdient Maria auch unter evangelischen Christen besondere Aufmerksamkeit.
 3. In der sogenannten Volksfrömmigkeit kann sich Marienverehrung allerdings auch von der Christusverehrung lösen und verselbständigen. Die Verehrung Mariens gelegentlich nahezu als vierter Hypostase Gottes, die auch in den orthodoxen Kirchen zu beobachten ist, entspricht weder dem biblischen Zeugnis noch der frühchristlichen Theologie.
 4. Marienreliquien als Apotropäum oder Mittel zum Heil sind für evangelische Christen – zumal nach der Aufklärung – problematisch. Sie versinnbildlichen aber zumindest, dass Gott einst wirklich Mensch geworden ist. Und sie provozieren unter evangelischen Christen bis heute die Frage: Ist eine strikte Trennung von Transzendenz und Immanenz wirklich sachgemäß, entspricht es unserem christlichen Glauben, Gottes konkretes Wirken aus unserer Welt herauszudenken?

Dr. Andreas Müller ist seit 2009 Professor für Kirchen- und Religionsgeschichte in Kiel. Durch ein Aufbaustudium in Orthodoxer Theologie von 1993–1995 in Thessaloniki ist er mit ostkirchlicher Frömmigkeitspraxis vertraut. Er ist u. a. auch als Leiter der Sektion Kirchengeschichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie und Schatzmeister der Gesellschaft zum Studium des Christlichen Ostens tätig.